Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 116 (1950)

Heft: 6-7

Artikel: Neuzeitliche Infanterie

Autor: H.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-22464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in ihrer Studie zur Heeresreorganisation (siehe Seite 396 dieses Heftes) überzeugt auf denselben Standpunkt. Die jetzige finanztechnische Regelung, die die Bewilligung jährlicher Teilbeträge notwendig macht, ist nicht mehr zu rechtfertigen, nachdem sie sich in der Praxis als unzweckmäßig, verteuernd und unrationell erwiesen hat. Das EMD betont in der Budgetbotschaft 1950 mit Recht: «Die ständige Unsicherheit über die Höhe der verfügbaren Mittel erschwert in hohem Maße die Planung unseres Wehrwesens.» Auch das eidgenössische Parlament vergibt sich nichts, wenn es Fehlbeschlüsse korrigiert. U.

Neuzeitliche Infanterie

Vorbemerkung der Redaktion: Für die Reorganisation unseres Heeres und für die technische Modernisierung der Armee berücksichtigen wir einzig und allein unsere *schweizerischen Bedürfnisse*. Dieser Grundsatz steht voran. Das Ziel unserer Neuerungen aber bleibt ebenfalls unverrückbar: die Kriegstauglichkeit. Da uns selbst die Kriegserfahrung fehlt, ist es notwendig, die Kampf- und Kriegserfahrungen der andern auszuwerten. In der Übertragung und Anpassung dieser Erfahrungen auf unsere schweizerischen Verhältnisse liegen Bemühen und Aufgabe unserer verantwortlichen militärischen Instanzen. Der nachfolgende Artikel über Probleme der Organisation, Bewaffnung und Ausbildung der Infanterie erscheint uns besonders wertvoll, weil unsere Armee letzten Endes immer eine Infanterie-Armee sein wird. Es handelt sich um die reichen Erfahrungen eines höhern deutschen Infanteriekommandanten. Verschiedenes läßt sich auf unsere Verhältnisse nicht übertragen. Aber gesamthaft regen diese Ausführungen doch zu sehr nützlicher und sehr positiver gedanklicher Arbeit an.

In der Nachkriegsliteratur nimmt die Infanterie bisher nur einen kaum sichtbaren Raum ein. Dies Bild ist unwirklich; denn die beiden großen Infanteriemächte des letzten Krieges, Rußland und Deutschland, äußern sich nicht. Das könnte zu der Auffassung führen, daß schon während des Krieges die Infanterie aufgehört hatte, eine schlachtentscheidende Rolle zu spielen, ein Eindruck, der auch in der verfehlten Propaganda des deutschen OKW Nahrung fand. In den folgenden Ausführungen werden nur einige von vielen Gedanken ausgesprochen, die man sich über die heutige Infanterie machen könnte.

Als vor dem ersten Weltkrieg ein preußisches Infanterieregiment in eine nordwestdeutsche Bischofsstadt verlegt wurde, deren einzige Garnison bis dahin ein altberühmtes Kürassierregiment bildete, redete der damalige Domprediger die beiden Regimenter bei ihrem ersten gemeinsamen Gottesdienst folgendermaßen an: «Meine lieben berittenen Mitchristen! – Und auch Ihr, die Ihr im Staube der Landstraße dem Herrn der Himmlischen Heerscharen wohlgefällig seid!» Diese scherzhaft kanzelrednerische Formu-

lierung des alten Dompredigers paßt – mit Ausnahme des Scherzhaften – ganz gut zur heutigen Lage der Infanterie. «... und auch Ihr, die Ihr im Staube...»

Noch im französischen Reglement von 1928 war die Infanterie als die Königin der Schlachten gerühmt und im letzten deutschen Reglement stand der Satz: «Die Infanterie trägt die Hauptlast des Kampfes. Dafür winkt ihr auch der höchste Ruhm.» – Nun, das mit der Hauptlast des Kampfes hat der letzte Krieg mehr als erfüllt. Von der «Königin» spricht man allerdings nicht mehr.

Ist die Infanterie *noch die Hauptwaffe,* eine Hauptwaffe?

Die oberste deutsche Führung des vergangenen Krieges hatte offenbar aus den Zeichen der Zeit – Panzer und Flieger – ein «Nein» verstanden; als Kind einer Epoche, die nur dem Erfolg lebt, hat sie die Infanterie vernachlässigt, ausgepumpt bis zum letzten Blutstropfen und gegenüber den sichtbaren, propagandafähigeren Trägern des Erfolges ungerecht benachteiligt. Im Schwerpunkt der Ostfront hatte eine Kompagnie bei der im Juli 1943 beginnenden russischen Offensive, die seit Monaten erwartet war, durchschnittlich 2500 Meter Front zu verteidigen. Im Juni 1944 verteidigte ein im Schwerpunkt der Invasionsfront an der Küste nördlich St. Lô eingesetztes Infanterieregiment einen Abschnitt von 24 (vierundzwanzig) Kilometern!

Doch kommen wir auf unsere Fragestellung zurück. Ob die Infanterie Hauptwaffe des Schlachtfeldes ist oder nicht, eins bleibt sie immer: Geburts- und Erziehungsstätte des wirklich Soldatischen, der Boden, aus dem alle übrigen Waffen ihre grundlegende Kraft ziehen und auf den sie alle einmal wieder zurückkommen. Die Fragestellung, ob Hauptwaffe oder nicht, ist also heute nicht entscheidend. Aber entscheidend ist, daß die Infanterie Infanterie ist und bleibt, daß man ihr gibt, was sie braucht und ihr nimmt, was sie nicht braucht, materiell, geistig und seelisch.

Bekennen wir ruhig, daß etliches reformbedürftig ist. Der Krieg hat deutliche Hinweise gegeben. Nicht nur die, welche ihr keine entscheidende Rolle mehr zubilligen, fügen ihr Schaden zu; nein, auch aus den eigenen Reihen erwachsen ihr Schwierigkeiten: Ich denke an das Bestreben mancher berufenen Persönlichkeiten der Infanterie, möglichst viele *technische Errungenschaften* und neu erfundene Waffen in den Bereich der infanteristischen Führung zu bringen, die Infanterie gewissermaßen technisch und waffenmäßig «*anzureichern*». Verschiedene Motive spielen dabei mit. Wo es sich um den kindlichen Wunsch nach Vergrößerung des Machtbereichs, um die Freude am Spiel mit der Technik oder gar um die Lust am Komplizieren handelt, ist kein Wort zu verlieren. Mehr wiegt der Wunsch, nicht nach-

zuhinken, sondern modern zu bleiben; und am verständlichsten werden solche Bestrebungen mit der Begründung, daß ja schließlich alle jene Errungenschaften und Erfindungen im infanteristischen Bereich des Kampfes wirksam werden, also direkt oder indirekt eine Unterstützung der Infanterie darstellen, die man dadurch wirksamer zu machen glaubt, daß man sie selber befehlen kann.

Der Mensch ist mit den *Phänomen der Technik* noch nicht fertig geworden. Mit wie großer Ruhe, Geduld und Klarheit er auch bei der Geburt der technischen «Errungenschaften» vorgehen mag, die Dynamik seiner eigenen Schöpfungen bringt ihn oft genug aus der Ruhe und verzerrt seine Maßstäbe. Darum muß man für die Frage der Infanterie festhalten: Solange der Infanterist noch auf zwei Beinen läuft, solange sein Auge die nächste Wand, den nächsten Berg, Wolken, Nebel und Nacht nicht durchdringt, solange er schwitzt und friert, hungert und durstet, solange er müde und wach, traurig und froh sein kann; und solange er auch geistig und seelisch noch nicht die geschichtlichen Maßstäbe durchbrochen hat, solange er also noch *Mensch* ist – so lange besteht kein Grund zu der Annahme, die Urgrundlagen des auf der Erde zu Fuß kämpfenden Soldaten hätten sich entscheidend verändert.

Die Technik hat die physischen Kräfte des Menschen ergänzt, nicht aber verwandelt; sie ist von zweifelhaftem Wert, wenn sie sein Denksystem in Unordnung bringt. Diese Gefahr besteht. Der alte Satz, daß im Kriege *nur das Einfache Erfolg* verspricht, kann gerade heute gar nicht umfassend genug angewendet werden. Dem Infanteristen kann die Technik nur auf die allereinfachste Weise dienstbar gemacht werden. Der Aufwand an Verstand und Seele, der nötig ist, sich diesen dienstbaren Geist zu halten, darf nicht seine Eigenschaften als menschlicher Einzelkämpfer mindern.

Nun kann man zwar die Technik aus seinen eigenen Handlungen verbannen; man kann sie aber nicht aus der Welt der Erscheinungen verjagen. Man muß sie also ertragen lernen, und das ist der Tribut, den jeder an sie zahlen muß. Es ist die Kehrseite der Medaille, und auf ihr lesen wir ein Motiv für die Technisierung der Infanterie ab, das wir noch nicht erwähnt haben: Die Notwehr, das dringende Bedürfnis nämlich, gegenüber den Angriffen der technischen Phänomene auf die Seele des Kämpfers mit den gleichen Mitteln zurückschlagen zu können. Die Forderung ist zwingend und unabweisbar. Es fragt sich, ob Technisierung der einzige Weg ist, sie zu erfüllen.

Infanterie ist Fußvolk. Der Infanterist setzt seinen Fuß auf das, was er in Besitz nehmen will; nur er, kein anderer, kann «in Besitz nehmen». Mit der Inbesitznahme des Angriffsziels ist aber seine Aufgabe nicht beendet; er

braucht weiterhin alle Kräfte und Mittel, das Eroberte zu erhalten, zu verteidigen. Ferner: Bevor der Infanterist zu seiner eigentlichen Kampfaufgabe antritt, hat er in Märschen eine körperliche Anstrengung hinter sich. Und vor jenen Märschen gab es auch Kampf und davor wieder Marsch.

Also muß alles Sinnen und Trachten der Organisatoren, Waffenkonstrukteure, Ausbildner und Führer darauf gerichtet sein, den Infanteristen so wenig wie möglich von dem Zustande zu entfernen, in welchem der Mensch seinen ersten Marsch – gelegentlich der Austreibung aus dem Paradies – angetreten hat.

Denn auch alle Errungenschaften der Technik haben nicht verhindern können, daß die Infanterie im vergangenen Kriege mehr marschiert, mehr gefroren, gehungert, geschwitzt hat als je zuvor und daß ihre körperliche und geistige Eigenbeweglichkeit nie größeren Anforderungen unterworfen war.

Ob sie allerdings auch mehr geschossen hat, das ist noch die Frage. Vielleicht ist sogar manchmal zu wenig geschossen worden. Wo das der Fall war, lag es nicht nur an technischen oder klimatischen Widerständen (im Winter 1941/42 in Rußland versagten vielfach die MG), sondern auch an einer Einstellung des Infanteristen, entsprechend der Entwicklung der Maschinenwaffen dem gezielten Einzelschuß weniger Bedeutung zuzumessen als früher. Wir kommen darauf zurück.

Problem der Bewaffnung

Zunächst sollen einige Fragen der *Bewaffnung, Ausrüstung* und damit zusammenhängend der *Organisation* nur in ihrer Bedeutung und Tendenz berührt werden.

Infanterie ist die *Summe der Einzelkämpfer,* das heißt derjenigen, die mit *einer* Waffe oder *einem* Kampfmittel allein, also ohne unmittelbare Mithilfe eines anderen Mannes, kämpfen können. (In diesem Sinne sind Leute, die zum Beispiel Munition herantragen, nicht Mithelfer.) Es sind im strengen Sinne infanteristische Waffen und Kampfmittel nur solche, die von einem Mann bewegt und zur Wirkung gebracht werden können.

Da die Infanterie die Masse der Einzelkämpfer ist, muß ihre Organisation vom Individuum ausgehen. Der Kämpfer zu Fuß trägt etwa ein Drittel seines eigenen Körpergewichtes, also zwischen 20 und 25 Kilo. Das ist eine uralte Grundlage für Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung, also auch für die Organisation. Man wird nicht die Zahl der Patronen, die ein Infanterist bei sich hat, von dem verfügbaren Raum in den Gefechtsfahrzeugen oder seine Ausrüstung von Fabrikationsmethoden aus bestimmen, sondern

umgekehrt: Das ganze umfassende Gebäude einer Armee steht einzig und immer auf dem Maße der *Leistungsfähigkeit* des Einzelkämpfers und des Individuums in einer kollektiven Kampfeinheit.

Die Technik, die dabei ist, die halbe Welt aus den Angeln zu heben, wird leicht Wege finden, jenes Gebäude auf diesem Maßstab aufzubauen, Waffen, Kampfmittel, Ausrüstung, Transportmittel ihm anzupassen. Wenn man von einem Tag zum anderen in der Infanterie irgendein zusätzliches Kampfmittel oder Gerät mit einem Gewicht von 3 kg einführen könnte, ohne daß sich nachteilige Wirkungen auf die Leistungsfähigkeit des Infanteristen ergeben, so würde das heißen, daß die Infanteristen bis dahin fehlerhaft ausgerüstet waren, weil man eine Tragfähigkeit von 3 kg nicht ausgenutzt hatte. Natürlich ist dies Beispiel Theorie; denn die «Marge» im Lebewesen ist groß! Darum werden Mensch und Tier auch so oft mißbraucht. – Als beispielsweise 1935 im deutschen Heer die bespannte schwere Artillerie wieder eingeführt wurde, bürdete man den Pferden 25 % mehr Zugleistung auf, als nach allen Erfahrungen zulässig war. Die Pferde reagierten prompt, und so kam es, daß jene schweren Abteilungen nicht einmal auf guter Straße das Marschtempo der Infanterie einhalten konnten. Hier lag entweder ein Konstruktions- oder ein Organisationsfehler vor.

Die Bewaffnung der Infanterie hat im Laufe des Krieges weitere Schritte zur *Maschinenwaffe* gemacht. Nehmen wir das deutsche Beispiel:

1. Das *Selbstladegewehr* ist eine Grundwaffe des Infanteristen geworden. Sein wichtigster Vorteil ist nicht die schnelle Schußfolge, sondern der Fortfall der verräterischen Ladebewegungen und die Möglichkeit, das Ziel nunmehr ungestört im Auge behalten zu können.
2. Das *Maschinengewehr* wurde so weit fortentwickelt, daß es im Gefecht durch einen Mann bewegt und gehandhabt werden konnte. Die Bedeutung des 1943 an die deutschen Truppen ausgelieferten MG. 42 lag weniger in seiner Eigenart als «Schnellschießer» als in der Tatsache, daß es das erste *hemmungsfreie* MG. war, das das deutsche Heer bekam. (Gewicht etwa 9–10 kg.)
3. Durch das *Sturmgewehr*, das kaum mehr wiegt als das Gewehr, ist für den Infanteristen eine neue Maschinenwaffe entstanden, die bei 300–400 m wirksamer Schußweite und mit einer nur halb so schweren Munition wie die des Gewehrs oder MG. als Nahkampfwaffe, die leicht in der Bewegung feuern kann, große Bedeutung hat.

Das alles zeigt eine Entwicklung zugunsten des *Massenfeuers*. Sie braucht *nicht notwendig auf Kosten des gezielten Einzelschusses* zu gehen, und es wäre ein Irrtum, eine solche Tendenz bewußt oder unbewußt in Ausbildungs-

methoden umzusetzen. Im Gegenteil, auch hier muß der Einzelkämpfer gegen die Mechanisierung zur Individualleistung erzogen werden; denn jede von *einem* Mann gehandhabte Maschinenfeuerwaffe beruht auf der gleichen Grundlage wie der Einzelschuß. Es kann also von den Forderungen, die an die Ausbildung guter Einzelschützen gestellt werden, nichts gestrichen werden.

Gewehr und Maschinengewehr sind die Grundwaffen der Infanterie. Daran hat auch der letzte Krieg nichts geändert. Das Sturmgewehr ist kein Ersatz für das MG., auch nicht für das leichte. Wenn man auf der einen Seite den Infanteristen als Individuum nicht überlasten darf, so wäre es auf der anderen Seite falsch, seine Leistungsfähigkeit nicht bis an eine gesunde Grenze auszunutzen. Wenn er eine Waffe gut handhaben kann, die auf 600 m genau trifft, darf man sie nicht durch eine solche ersetzen, die nur halb so weit schießt.

In welchem Umfange und Verhältnis zueinander Lmg. und Sturmgewehr nebeneinander in der Füsilierkompagnie auftreten, ist unter anderm wesentlich eine Munitions- und Nachschubfrage, vor allem im frontnächsten Bereich, wo die Tragkraft vom Fahrzeug auf den Menschen übergeht.

Schutz gegen Panzer

Handelt es sich im Vorhergehenden um Fragen infanteristischer Waffen, die vielleicht zu Streitfragen werden können, so sind es jedoch keine Probleme. Ein Problem aber, und zwar das wirkliche, bisher ungelöste und schwer lösbare Problem, ist der Schutz der Infanterie gegen die Panzer.

Darüber, daß dieser Schutz von den Kollektivwaffen, also den Kanonen jeder Art, nicht ausreichend gewährt werden konnte, als der Gegner mit immer größeren Massen von Panzern angriff, besteht kein Zweifel. Die Infanterie schrie nach «infanterienahen» Abwehrmitteln; man suchte, experimentierte und endete bei der Panzerfaust und der Panzerrakete (Panzerschreck), beim Nahkampfmittel der Infanterie, Einmannkampfmittel. Trotz aller Propaganda läßt sich nicht verbergen, daß das ein Tropfen auf den heißen Stein war. Der heutige Zustand ist – soweit es die vorderste Infanterie angeht – etwa folgender:

Wenn 100 Soldaten in Form von 20 Panzern unter ihrem Stahlschutz 100 andere Soldaten angreifen, die als Infanteristen auf der Erde liegen, so können die 100 Panzersoldaten etwa bis auf 100 m an die Infanteristen herankommen, sie mit der mehrfachen Zahl von Maschinengewehren und noch mit 20 Kanonen dazu beschießen, ohne daß die Infanteristen irgendeine Gegenwirkung auszuüben in der Lage sind. Sie müssen stillhalten, und

erst auf 100 m Entfernung kann eine Minderheit dieser Infanterie mit ihren beschränkten Mitteln den Panzern zuleibe rücken, in einem Augenblick, wo man eigentlich von einer «Entfernung» kaum noch sprechen kann. Wie aber die Kampfkraft jener 100 Infanteristen zu beurteilen ist, die schon seit geraumer Zeit von den Panzern zum mindesten niedergehalten wurden und sie nun auf Nahkampfentfernung erleben, das frage man den, der es mitgemacht hat. Selbstverständlich ist diese ganze Schilderung unwirklich und stellt den ungünstigsten Fall dar, da es keine Panzerabwehrkanonen und andere Gegenwehr gegeben hat, die auf jene 20 Panzer wirkten, als sie noch weiter entfernt von der Infanterie waren. Wir haben dies unwirkliche Bild gezeichnet, um deutlich zu machen, daß der *Schwerpunkt der Panzerabwehr unter keinen Umständen bei den Infanteristen* liegen kann.

Vielleicht läßt sich die Reichweite der infanteristischen Panzerabwehrmittel auf 200 bis 300 m erhöhen; das wäre eine Verbesserung und gäbe den Infanteristen die Möglichkeit, anstatt 1–2 nunmehr 2–3 Schuß aus ihren Mitteln abzufeuern; eine Lösung des Problems ist es nicht. Außerdem sind durch Gewicht und Konstruktion solcher Nahkampfmittel die Grenzen eng gezogen und werden voraussichtlich 200–300 m auch bei bester Fortentwicklung der Technik nicht überschreiten, wenn nicht eine umwälzende Sprengstoffentwicklung eintritt.

Ob neben den bekannten Panzerabwehrkanonen von 7,5 cm aufwärts die *rückstoßfreien Kanonen* mit geringer V Null, geringer Schußweite und großer Staub- und Rauchentwicklung eine Überbrückung der Entfernungen zwischen 200 und 1000 bringen können, ist mehr als zweifelhaft. Auch sie würden kaum mehr als einen Schuß aus einer Stellung abgeben können. Da sie nicht leicht genug sind, um Räder zu entbehren, brauchen sie Zugmittel, werden also, sowie sie in Sicht kommen, ein Opfer der feindlichen Feuerwaffen. Und bewege mal einer eine Kanone auf Entfernungen von weniger als 1000 m von den feindlichen Waffen!

Bei der Behandlung des Problems muß man im Auge behalten, daß es eine Zeit gegeben hat, in der feindliche Panzerangriffe im Feuer der Panzerabwehrkanonen, der in Stellung befindlichen und der fahrenden, zusammenbrachen. Das ist ein Ausgangspunkt für die Lösung der Frage. Bei der *Panzerabwehrkanone* und nicht bei der Infanterie muß der Hebel angesetzt werden. Um es noch primitiver zu sagen: Wird eine Waffe erfunden, die bei höchstens 10 kg Gewicht mit der Feuergeschwindigkeit eines normalen Gewehrs eine Munition verschießt, die auf 400 m Entfernung noch 20 cm Panzerung durchschlägt, dann ist die Frage gelöst, wo der Schwerpunkt der Panzerabwehr liegt. – Es gibt noch keinen Anhalt dafür, daß wir bald so weit kommen.

Aus diesem Grunde sollte man alles tun, um die Panzerbekämpfung der Infanterie abzunehmen, also die ganz natürlichen Wege wieder aufsuchen, die man gegangen ist, bis die zu geringe Zahl der Panzerabwehrkanonen zwangsweise auf den Irrweg führte. Deshalb gibt es keine andere Wahl, als den Schwerpunkt der Panzerbekämpfung auf die größeren Entfernungen zu legen und Panzerabwehrkanonen in jeder Art auf der Erde und aus der Luft, mit optisch oder durch Elektronen geleitetem Schuß anzusetzen.

Die Hauptlast der Panzerbekämpfung der Infanterie aufzubürden, heißt die Infanterie als solche aufzugeben. Es fehlt sicher nicht an Stimmen, die so etwas für unvermeidlich oder gar für nötig halten. Er ist aber weder unvermeidlich noch notwendig.

Auf der anderen Seite ist es ganz selbstverständlich, daß die Infanterie sich an der Panzerbekämpfung beteiligt, aus waffentechnischen, taktischen und moralischen Gründen. Etwa 30–40 % aller in vorderster Front kämpfenden Infanteristen müssen für den Nahkampf gegen Panzer vorbereitet und gerüstet sein. Das bedingt organische Einordnung von *Panzernahkampfmännern* in die Infanterie.

Zwei Lösungen stehen im Vordergrund. Entweder gliedert man diese Leute in die kleinsten Einheiten (die Gruppen) ein, macht also 2–3 Leute je Gruppe zu Panzernahkämpfern mit den entsprechenden Kampfmitteln (Panzerwurfgranate, Haftmine usw.) oder man führt die Panzerbekämpfung mit ganzen hiefür besonders zusammengesetzten Gruppen. Im ersten Falle schwächt man die Gruppen um einige Schützen und verursacht eine weitere Komplizierung der Bewaffnung und Munitionsdotierung innerhalb der kleinsten infanteristischen Einheit. Im zweiten Falle nimmt man dem Zugführer seine «Reservegruppe». Dieser Nachteil ist allerdings zum Teil scheinbar; denn eine solche Panzernahkampfgruppe bestände ja nicht ausschließlich aus Waffen, die nur zur Panzerabwehr geeignet sind, sondern würde ebenfalls infanteristische Waffen enthalten.

Die zweite Lösung dürfte besser sein, weil dabei der ganze gefährdete Raum des Zuges richtig erfaßt werden kann, eine planvolle Zusammenarbeit der Gruppe möglich und nötig ist, und weil vermieden wird, daß Panzernahkampfleute derjenigen Gruppen unausgenutzt bleiben, die in einem Gelände liegen, das panzersicher ist; vor allem aber, weil auf diese Weise die zwei Drittel der Infanterie, die nicht für den Panzernahkampf ausgerüstet sind, einheitlich Infanterie bleiben und intensiver den infanteristischen Feuerkampf gegen die feindliche Panzerbegleitinfanterie führen können.

Es wäre gut, wenn man festhielte, daß das Geschütz die Waffe der Artillerie und die Artillerie eine Unterstützungswaffe der Infanterie ist. Jede andere Auffassung ist eine Gefahr für die Infanterie.

Die «Artillerie*division*» ist eine Phrase oder ein Denk- und Sprachfehler. Bei den nie wieder erlebten Artilleriemassierungen des ersten Weltkrieges ist niemand auf den grotesken Gedanken gekommen, Artillerie-Divisionen zu erfinden.

Infanteriegeschütze sind Artillerie, Panzerabwehrkanonen sind Artillerie. Ein Artillerist, der heutzutage den Einsatz beider Waffen nicht beherrscht, kann seine Aufgabe nicht richtig erfüllen – einerlei, ob er im Augenblick mit schweren Mörsern oder mit leichten Kanonen schießt. Nur die Fliegerabwehr nimmt eine Sonderstellung ein.

Manche Dinge, die im Laufe einer Entwicklung eingeführt worden sind, erhalten sich nach dem Gesetz der Trägheit – oder auch aus ganz nüchternen Haushaltsgründen – auch dann noch, wenn sie durch den Fortschritt längst entbehrt werden können. So das sogenannte leichte Infanteriegeschütz, das nach Einführung der verschiedenen Granatwerferarten und der 7,5 cm Panzerabwehrkanonen eigentlich keine Daseinsberechtigung mehr hatte. Ein so umfangreicher Apparat wie eine Infanterie-Geschütz-Kompagnie muß mehr hergeben als nur 7,5 cm-Granaten.

Das Infanterieregiment braucht nicht zwei, sondern sechs schwere Geschütze zu 12–15 cm Kaliber mit etwa 3500 m Reichweite, die sich leicht bewegen lassen, also nur etwa 700–800 kg wiegen. 1927 war ein solches «schweres Infanteriegeschütz» (15 cm Kaliber, 700 kg Gewicht, Schußweite 3500 m) fertig, wurde aber von den maßgebenden deutschen Stellen abgelehnt, weil man 4500 m Schußweite verlangte. Die durchschnittliche Schußentfernung im vergangenen Krieg lag aber nur bei etwa 2500 Metern.

Die Aufgabe der bisherigen leichten Infanteriegeschütze kann für Flachfeuer von den Panzerabwehrkanonen, für Steilfeuer von den mittleren Minenwerfern übernommen werden.

Nur-Panzerabwehrkanonen sind um so weniger berechtigt, je größer ihr Kaliber ist. Die russische 7,62 cm-Kanone hat den richtigen Weg angezeigt.

Mit nur einer Panzerabwehrkompagnie kommt heute das Infanterie-Regiment nicht aus; es braucht deren zwei mit dem Mindestkaliber 7,5 cm. Ob eine der beiden Einheiten mit schwererem Kaliber ausgerüstet werden muß, wird von der Organisation der Panzerabwehr im großen abhängen.

Alle vorerwähnten Geschütze der Infanterie würde man am besten zu einer selbständigen Infanterie-Artillerieabteilung (1 Batterie zu 6 Geschützen mit 15 cm-Kaliber, 2 Panzerabwehr-Kanonenbatterien 7,5 cm) zusammenfassen.

Minenwerfer

Diese wirkungsvolle Waffe gehört in ihrer kleinsten Ausführung am besten zum Zuge; die mittleren Minenwerfer werden am zweckmäßigsten beim Bataillon und die schweren außerhalb des Infanterieregiments zu größeren Einheiten zusammengefaßt. Zu überlegen wäre, ob man die schweren Werfer nicht durch Raketen ersetzen soll, bei denen fast das ganze Gewicht durch die Geschosse ausgenutzt werden kann, weil das Schießgestell selbst bei einem Kaliber von 28 cm nur etwa 25 kg wiegt. Bedenklich bleibt der verräterische Abschuß.

Maschinengewehr-Einheiten

Da sich der Unterschied zwischen leichtem und schwerem MG. durch die neuzeitliche Entwicklung immer mehr verwischt, bezüglich des Gewichtes in Richtung auf das leichte MG. hin, könnte man die MG. in größerem Umfang als bisher in die Infanteriekompagnien eingliedern. Die MG.-Kompagnien der Bataillone haben als Schwerpunkt und Feuerschutz bildende Einheiten an Bedeutung verloren; man sollte sie daher unter Zuteilung einer größeren Zahl mittlerer Minenwerfer zu einer Art Schwerer Kompagnie umbilden.

Ausrüstung und Bekleidung

Der Infanterist, der wie ein Indianer schleichen, wie eine Schlange die geringsten Falten und Deckungen des Bodens ausnutzen soll, muß freie Gliedmaßen haben. Darauf sollten Bekleidung und Ausrüstung Rücksicht nehmen.

Die Gasmaske – millionenfach verwünscht – ist überflüssig. Atom- und Bakterienkrieg durchdringen sie.

Der Stahlhelm hat nicht den Wert, den man erwartete. Wer erlebt hat, daß er einen Granatsplitter oder Flaksplitter abhielt, schwört auf ihn; wer gesehen hat, daß er von der Gewehrkugel glatt durchschlagen wird, lehnt ihn ab. Und ebenso lehnt ihn ab, wer es nicht versteht, warum er mitten im Frieden eine bedeutende Rolle spielte – nicht etwa bei kriegsmäßigen Übungen, sondern bei Paraden, Feiern, Kasernenwachen und beim Motorradfahren. In den Verwaltungen blüht manchmal eine Denkweise, die den Soldaten in Krieg und Frieden gegen alle Fährnisse durch «vorsorgliche Maßnahmen» schützen möchte; solche Vorsichtsmaßnahmen sind in der Praxis oft nichts anderes als Kollektivstrafen, erfunden von Leuten, die es durchaus nicht einsehen wollen, daß auch im militärischen Leben Unfälle

unvermeidlich sind. Den Stahlhelm sollte man durch eine leichtere Kopfbedeckung, die gegen Hieb und Stich schützt und an der man einen Tarnschutz zum Verdecken des Gesichtes anbringen kann, ersetzen. Die Technik ist durchaus in der Lage, eine derartige Kopfbedeckung im Gewicht von nicht mehr als 350–400 Gramm herzustellen.

Im übrigen gilt für alle Ausrüstung: So leicht und so klein und so einfach in den Formen, wie der Zweck es erlaubt, so unsichtbar und so geräuschlos wie möglich. Blinken in der Sonne und Klappern beim Laufen darf es nicht geben.

Nächst seiner Waffe braucht der Infanterist das Schanzzeug. Anstatt der Lösung Spaten oder Pickel ist die Kombination beider erwünscht, vorausgesetzt, daß sie nicht mit den Schwächen mancher Kombination – weder ein brauchbarer Spaten noch ein brauchbarer Pickel zu sein – belastet ist.

Für die Bekleidung gibt es heute so viele gute und praktische Vorbilder, daß darüber kaum etwas zu sagen bliebe. Das Gewicht einer normalen Bekleidung – ohne Mantel und ohne Winterbekleidung – sollte 4 kg nicht überschreiten.

Ausbildungsfragen

Die im vergangenen Kriege auf deutscher Seite mit Vorliebe und Erfolg gebildete Kampfgruppe des *verstärkten Infanterie-Regimentes* wird sicher dazu beitragen, diejenigen zu bestärken, die für das Infanterie-Regiment und für seinen Kommandanten, entsprechend den vielseitigen Waffen, die innerhalb eines Infanterie-Regiments zum Einsatz kommen, eine möglichst vielseitige Ausbildung wünschen. Es wäre das eine irrige Tendenz. Daß die Kommandanten der Infanterie gezwungen waren, ihre Aufmerksamkeit und Arbeitskraft neben der rein infanteristischen Ausbildung noch den «Spezialwaffen» zu widmen, zu denen man vor dem letzten Kriege u. a. schwere Maschinengewehre, Infanteriegeschütze, Panzerabwehrgeschütze, Pioniere, Nachrichtenleute, ja sogar Reiter innerhalb eines Regiments rechnen konnte, hat keineswegs den Erfolg gehabt, sie im Kampf der verbundenen Waffen führungstüchtig zu machen. Eine Vereinfachung der Ausbildung im Infanterie-Regiment ist nötig und möglich. Wenn die Infanteristen an den Einmann-Waffen und Kampfmitteln der Infanterie und am Minenwerfer ausgebildet werden, so genügt das, soweit die Waffenausbildung gemeint ist. Es kann also die ganze komplizierende Ausbildung an artilleristischen Waffen wie Panzerabwehrkanonen, Infanteriegeschützen mit ihren Richt- und Vermessungsmitteln fortfallen. Ein Infanteriemeßtrupp ist eine Groteske. Alle Infanterie-Artilleristen sollten bei der Artillerie ausgebildet wer-

den und man sollte ruhig die sich daraus ergebenden Organisationsfolgerungen ziehen.

Natürlich wird sich Widerspruch erheben, wenn man dem Infanterie-Regimentskommandanten seine Regimentseinheiten nehmen will.

Stimmt man dem zu, daß bei der Infanterie alle Maßnahmen – ihre eigenen und die ihr auferlegten – auf ein Ziel hinauslaufen sollten: Intensivierung des infanteristischen Feuerkampfes, so wird man auch billigen müssen, daß eine Entkomplizierung der Regimentsführung dazugehört. Die Ansicht, nur die organische Eingliederung von Infanteriegeschützen, Panzerabwehrkanonen, ja sogar Sturmgeschützen und anderem mehr in das Infanterie-Regiment gewährleiste im Ernstfall ihren richtigen Einsatz, war noch nie richtig. Der vergangene Krieg sollte eigentlich der stärkste Beweis gegen sie sein. Völlig unbekannte Einheiten, die heute einem Infanterieregiment unterstellt wurden, haben ihm morgen entscheidend zum Erfolge verholfen, *wenn* der Regimentskommandant einen richtigen Auftrag gab und dem betreffenden Einheitskommandanten Selbständigkeit in der Ausführung ließ. Wenn aber der betreffende Regimentskommandant solche Einheiten gegen die Vorschläge ihres Führers einsetzt, sind Mißerfolg und Verluste die Regel.

Man spart Geld, Zeit und Ärger, wenn man die Infanterie-Regimenter von den «nichtinfanteristischen» Einheiten während der Friedensausbildungszeit befreit und erst mit Beginn der Verbandsübungen die Unterstützungswaffen zuteilt.

Die Regimentskommandanten der Infanterie selber sollten allerdings auf jährlichen Lehrgängen gründlich im Kampf der verbundenen Waffen geschult werden.

Der Vorteil, daß die drei oben erwähnten Artillerieeinheiten des Regiments von einem Abteilungskommandanten ausgebildet werden, daß ihr Einsatz entsprechend dem Auftrage des Regiments von einem erfahrenen Fachmann erfolgt, liegt auf der Hand: Einheitliche Ausbildung beim Einsatz, bessere Ausnutzung des Raumes und der Gesamtzahl der Geschütze im Regimentsabschnitt.

Nichts kann die Augen der Artillerie so intensiv auf das Gelände des infanteristischen Kampfes lenken wie die Schulung im Einsatz der Panzerabwehrkanonen eines Infanterieregiments. Und auf die Augen der Artilleristen kommt es an, nicht auf ihre Schießkunst! Wenn es irgendwo der Infanterie an der Unterstützung durch die Artillerie gemangelt hat, so lag es nie am schlechten Schießen, sondern immer an der fehlenden Beobachtung. Der «zünftige» Artillerist sieht in die Ferne, der gute Artillerist sieht auf die Infanterie – und nur der Artillerist, der die Infanterie sieht, ist ein guter.

Nicht die Infanteristen müssen nebenbei Kanonier lernen, sondern alle übrigen Waffen brauchen im Zeitalter der Luftlandetruppen eine viel weitgehendere infanteristische Ausbildung als bisher; denn auch die noch so tiefe Etappe kann sich heutzutage blitzartig und unfreiwillig in vorderste Linie verwandeln.

Ausbildung der Infanterie heißt Ausbildung des Kämpfers *auf der Erde*. Man muß das einmal wörtlich nehmen, anstatt so oft den «modernen» Infanteristen zu einem «antiquierten» in Gegensatz zu stellen. Füsilier, Schütze, Jäger – das sind die alten Namen des Infanteristen; Grenadier und Panzergrenadier sind sprachlich irreführende Worte, weil weder die Granate noch der Panzer dabei das wesentliche ist.

Die Handfeuerwaffe ist das Wesentliche. Schießen und sich auf der Erde so bewegen, daß man zu einem wirkungsvollen Schuß kommt – das ist der Inhalt der infanteristischen Ausbildung.

Sehen und nicht gesehen werden, hören ohne Geräusch zu machen, sich bewegen ohne Bewegung zu verursachen, ist die Grundlage. Wer das kann, ist Infanterist. Es liest sich einfach und erregt sicher Widerspruch; denn es scheint doch zu primitiv. Aber man frage einmal die erfahrenen Infanteristen, wie schwer es ist, die folgenden wenigen Forderungen zu erfüllen, die einen Infanteristen ausmachen:

1. Marschieren.
2. Sich unbemerkt im Gelände bewegen.
3. Aufklären.
4. Eingraben und tarnen.
5. Schießen.

Die ersten vier dienen alle der Hauptforderung, dem scharfen Schuß, der Feuertätigkeit. Nichts im ganzen Militärdienst ist so Übungssache wie *Schießen*. Welch entscheidende Erleichterung bedeutet es, wenn der Wehrfähige, der zur Ausbildung – gleichgültig unter welchem Wehrsystem – einberufen wird, schon ein brauchbarer Schütze ist und sich diese Fähigkeit auch nach seiner Militärdienstzeit erhält wie in der Schweiz.

Der wesentliche Inhalt der militärischen Ausbildung des Infanteristen, der schon Schießen gelernt hat, besteht darin, die Vorbedingungen für einen wirkungsvollen Schuß zu schaffen. Der Soldat, der sehen, hören und fühlen – also aufklären kann, der sich in jedem Gelände bei Tage und bei Nacht unbemerkt zu bewegen weiß, wird unschwer seine Waffe am richtigen Fleck und im richtigen Augenblick auf das richtige Ziel ansetzen.

Während 4000 Kilometer Bewegungskrieg der Infanterie hat der Verfasser nicht erlebt, daß eine Truppe infolge ungenügender Marschleistungen

ihr Ziel nicht erreicht oder ihre Aufgabe nicht erfüllt hätte. Dagegen kann man in zahlreichen Fällen nachweisen, daß ungenügende Aufklärung, ungeschickte Bewegungen im Gelände, mangelhaftes Tarnen und flüchtiges Schießen zu Mißerfolgen, oder umgekehrt, richtiges Verhalten zu besonderen Erfolgen geführt haben.

In vielen Fällen war an solchen Mängeln die verantwortungslose Überanstrengung der Infanterie durch die höhere Führung schuld; denn eine ermüdete Truppe klärt nicht auf, tarnt sich nicht, sichert und schanzt nicht und schießt nicht mehr ordentlich.

Aber auch der schnelle Heeresaufbau Deutschlands von 1935 bis 1938 ging auf Kosten der Ausbildung der kleinsten Einheiten, der Gruppe und des Zuges, weil die Heeresleitung zur Verbandsausbildung und zu Übungen im größeren Rahmen drängte. Nach wenigen Wochen Grundausbildung begannen Kompagnie- und Bataillonsübungen. Man kann viele Dinge bis zu einem gewissen Grade beschleunigen; aber die Grundausbildung der Infanterie im Gelände gehört nicht dazu. Sie muß im weitesten Sinne des Wortes gründlich sein; denn sie soll ja den Grund legen für alles andere.

Eine weitverbreitete Ansicht war, daß der Mann bei den Bataillons-, Regiments- und Divisionsübungen, besonders auf Übungsplätzen und im Manöver Gelegenheit habe, sich im unbemerkten Bewegen im Gelände und im Aufklären zu vervollkommnen. Ein Irrtum! Bei allen Verbandsübungen spielte die Taktik die Hauptrolle. Ein Kompagniechef oder Zugführer, der weiß, daß es für die Beurteilung seiner Leistung bei einer Übung vorzugsweise auf seine taktischen Maßnahmen ankommt, zeigt nur geringes Interesse für das Verhalten der einzelnen Leute innerhalb der kleinen Einheiten. Verbandsübungen schulen die Führer, seltener die Unterführer, wenig aber die Mannschaften. Diese verlernen im Gegenteil Einzelheiten der Grundausbildung um so mehr, je flüchtiger die Grundausbildung war.

Mit gut durchgebildeten Einheitsgruppen kann man jederzeit ohne weiteres eine größere Einheit zusammensetzen und sie ohne Vorbereitungsperiode ins Gefecht führen. Auch dafür hat der Krieg zahlreiche Beispiele gegeben. Voraussetzung ist natürlich Einheitlichkeit der Ausbildung und das Vorhandensein eines guten Führer- und Unterführerkorps.

Bei der eigenartigen Führung der höchsten deutschen Stelle sind Hunderte von Bataillonen, Kompagnien, Zügen, Gruppen in die Lage versetzt worden, heute hier und morgen da, am Morgen rechts und am Abend links, irgendwo innerhalb ganz fremder Verbände ins Gefecht zu treten, ohne auch nur eine Stunde Zeit zur Eingewöhnung zu haben. Eine ungewollte und doch überzeugende Bestätigung für den Wert der Ausbildung der kleinsten Einheiten hat dann die Propaganda selber gegeben, als sie auf

Grund der Erfolge, die mit ausgeruhten und gut ausgerüsteten Einheitsgruppen innerhalb einer abgekämpften Truppe erzielt wurden, behauptete, ein neues Kampfverfahren, die Stoßtrupptaktik, sei erfunden worden.

Eine Armee ist konservativ. Der Kasernenhof bietet die beste Garantie für Rückständigkeit. Wenn man könnte, sollte man ihn – für die Ausbildung wenigstens – abschaffen. Die «gegenüberliegende Wand, an der sich der Mann einen Punkt in Augenhöhe sucht», um ihn beim Üben der Grundstellung anzufixieren, also anzustieren – oder an die Mauer gemalte Zielfiguren sind kein Hintergrund für eine zeitgemäße infanteristische Ausbildung.

Die formale *Exerzierausbildung* (die aus der Zeit stammt, in der sie nicht «formal» war, sondern eine Gefechtsausbildung darstellte), schon seit vielen Jahren zur Einschränkung empfohlen, muß vom Range einer Grundausbildung auf «schmückendes Beiwerk» beschränkt werden. Damit wird auch etwas anderes, sehr Wesentliches für die Ausbildung berücksichtigt: die *psychologische Seite*. Der Staatsbürger, der militärisch ausgebildet wird, muß selber einsehen können, daß das, was man ihm beibringen will, notwendig ist. Um ihn davon zu überzeugen, muß der Ausbildner in ihm vor allem und in erster Linie den Menschen sehen und achten. Es handelt sich um Menschen, aus denen etwas gebildet werden soll, deren Anlagen man ausbilden soll, nicht aber um Leute, die abgerichtet werden, in deren Köpfe man tote Formen einhämmert, um schließlich nichts anderes zu erreichen als Verbildung und Einbildung.

Niemand kann freier sein, niemand soll so frei sein wie der Infanterist. Man bilde ihn dort aus, wo er einmal Krieg führen soll: In der Natur, wo er Licht und Dunkelheit, Sonne und Mond, das Rauschen im Walde, den Gesang der Vögel erlebt.

Das erste Ziel der infanteristischen Ausbildung muß heute sein, den verstädterten, industrialisierten und mechanisierten Menschen naturnahe zu machen; denn jeder Kampf auf der Erde, auch wenn er sich in steinernen und stählernen Ruinen von Fabriken und Städten abspielt, ist naturnah. Er beruht auf Sehen und Hören und Riechen und Fühlen. Wer hat erlebt, daß zum Beispiel das *Ohr* des Soldaten ausgebildet wird? Als 1939 die jungen deutschen Regimenter in den Krieg zogen, dauerte es Wochen und Monate, bis sie am Geräusch der fliegenden Granaten hören konnten, ob es sich um eigene oder feindliche handelte, ob sie in die Nähe oder weiter entfernt einschlagen würden. Der Mensch ist ein Augentier; darum ist es nötig, auch seine anderen Sinne auszubilden. Die Nacht ist ein gutes Mittel dazu.

Es ist für den Infanteristen viel wichtiger, zu wissen, wie er die Naturerscheinungen wie Licht und Schatten, Regen und Wind, sich zu nutze

machen kann, als zu lernen, wie die einzelnen Teile des Maschinengewehrs oder irgendeiner anderen Waffe, die er in die Hand bekommt, heißen. Das kann er jederzeit erfragen oder in irgendeinem Buch lesen, wenn er es nötig hat. Im Gefecht hat er es jedenfalls nicht nötig.

Aber wer sagt ihm zum Beispiel, daß es zwecklos ist, sich in einer eiskalten Nacht – möge sie auch mondlos sein – über schneeiges Gelände an einen Gegner heranschleichen zu wollen, weil harter, gefrorener Schnee jede Bewegung weithin verrät und es kein Mittel gibt, das zu verhindern? Wer lehrt den Infanteristen, sich auf felsigem Boden ohne Steine zu lockern und ohne Klappern und Klirren, oder im Waldesinnern ohne Knacken von trockenen Zweigen oder Rascheln des Laubes sich zu bewegen? – Nur der naturerfahrene Mensch! Und wo soll der Infanterist das lernen? Niemals in der Kaserne und auch nicht auf den Exerzierplätzen, sondern auf stadtfernen Übungsplätzen. Diese «naturnahe» Grundausbildung ist gewissermaßen das Rohmaterial, in das dann die übrige Ausbildung hineingearbeitet würde.

Eine interessante Eigenart der Ausbildung besteht in der Tatsache, daß man zwischen Aktivausbildung und Passivausbildung unterscheiden kann. Wenn im Frieden beim Exerzier-, Waffen- oder Geländedienst unerwartet ein höherer Vorgesetzter erscheint, so würde derjenige, der unbeteiligt als Beobachter zugesehen hat, bemerken, daß sich das Bild nun ändert, daß eine Belebung eintritt, mehr Bewegungen ausgeführt werden, die Stimmen der Ausbildner sich deutlicher abheben. Eine Aktivierung tritt ein; man will zeigen, daß der Soldat etwas tut, ob er es richtig oder falsch macht. Das ist ganz natürlich; denn der andere – ebenso wichtige – Teil der Ausbildung, wo der Mensch rezeptiv arbeitet, hört, sieht, etwas bemerkt und erfaßt, läßt sich meist nicht in sichtbare Formen umsetzen. Das alles ist ein Grund dafür, daß manchmal die Vorgesetzten ein ganz unzutreffendes Bild vom tatsächlichen Wert und Können einer Truppe empfangen.

Vom *ersten* Tage jeder Ausbildung an muß die «passive» Seite – die ja nur scheinbar passiv ist – sehr eingehend berücksichtigt werden. Eine Ausbildung, bei der nicht vom allerersten Tage an die Organe des Soldaten auf das Erfassen aller ihm feindlichen Dinge gerichtet werden, beginnt schon mit einem fehlerhaften Akzent.

Das Gesehenwerden, das Bemerktsein muß von vornherein eine wichtige Rolle spielen. Dazu braucht man sich nicht bei Feindlagen aufzuhalten und bei Vorgesetzten die Kritik an der Lage herauszufordern. Es genügt vollauf der Ruf: Der Berg (Ortsrand, Waldrand usw.) dort hinten ist vom Feind besetzt. Es ist ganz gleichgültig, ob der Ausbildner nach einer halben Stunde nun einen anderen Punkt für feindlich erklärt, der vor ein paar Minuten erst von seinen eigenen Leuten überschritten wurde. Wer den

vergangenen Krieg erlebt hat, wird im übrigen zugeben, daß jeder Leutnant, der die Ausbildung einiger Gruppen leitet, den allergrößten Unsinn erfinden kann, ohne gegen die kriegsgeschichtliche Wahrheit zu verstoßen.

Die «Passiv»-Ausbildung hat zweierlei Ziele: Das «Sich-nicht-Sehen- und -Hören-lassen» und die *Erhaltung der Aktivität,* besser noch der Agilität des Infanteristen. Im Dreck liegen und trotzdem «wach» sein – besonders wenn der Mann nichts «zu tun» hat –, das ist nicht einfach. Jenes «Nichts-zu-tun-haben» kann drei Formen haben: Schlampigkeit, Ruhen, Beschäftigtwerden; die erste Art steht in ursächlichem Zusammenhang mit den zwei anderen.

Es gibt Vorgesetzte, die es nicht mögen, wenn ihre Untergebenen «nichts zu tun haben», für die ein schlafender Soldat auch dann eine unmilitärische Erscheinung ist, wenn er keinerlei Auftrag hat. Niemand in unserer mechanisierten Welt würde auf den Gedanken kommen, einen zum Aufladen angehängten Akkumulator zu stören. Und wie oft wird der Soldat unnötig geweckt, wenn er schläft, also «auflädt»? Jede Stunde Schlaf, die einer Truppe ungerechtfertigt entzogen wird, ist ein Führungsfehler.

Eine Truppe, die längere Zeit irgendwo im Gelände liegt, sei es als Reserve oder gezwungen durch den Verlauf des Gefechtes, muß in sich das richtige Maß von Wachen und Ruhen regeln. Dann gibt es keine Schlampigkeit. Wenn zwei Leute einer Gruppe wachen und beobachten und sich der Verantwortung für die übrigen zwölf Kameraden bewußt sind, so sieht diese Gruppe mit jenen vier Augen mehr und ist besser gesichert, als wenn alle 14 Mann in einer vor mehreren Stunden befohlenen «höchsten Anspannung aller Kräfte» verharren – und schlampig werden.

Die Erhaltung der Agilität im passiven Erleben des Soldaten, besonders des Infanteristen, ist eine Frage der Ausbildung in der *Bewirtschaftung der menschlichen Kräfte.*

Zum Erleben des Infanteristen gehört auch die Technik. Naturnähe und Technik vertragen sich oft nicht; der Infanterist wird zwischen ihnen hin- und hergerissen. Darum wäre es ein wichtiges Ziel der Ausbildung, dem infanteristischen Einzelkämpfer trotz der Technik – sei es, daß er sie aktiv oder passiv erlebt – die naturgebundenen Fähigkeiten zu erhalten.

Das ist nur möglich, wenn der Kämpfer zu Fuß schon während, oder vielmehr gerade während der Grundausbildung an die technischen Erscheinungen gewöhnt wird.

Im Vordergrund steht der *Panzer.* Schon im ersten Stadium der Grundausbildung muß der Infanterist mit ihm in Berührung kommen; so oft wie möglich, am besten täglich, sollten einige Panzer für eine ganz kurze Zeit (eine Viertel- bis halbe Stunde) mit den Infanteristen zusammengebracht

werden. Der *einzige und ausschließliche Zweck* solcher Maßnahme darf nur sein, den Infanteristen das technische Phänomen dieser Waffe zur Gewohnheit zu machen, ihn schließlich so selbstverständlich zu empfinden wie das Auto auf der Straße.

Das wird man aber nur dann erreichen, wenn man während des Auftretens der Panzer den Menschen im Infanteristen nicht stört, in ihm nicht durch alarmierende Rufe das Gefühl der Sensation weckt, ihn nicht durch «Übungen mit Panzern» auf etwas Ungewöhnliches hinweist, sondern jeden Mann dort liegen läßt, wo er gerade ist, den Ausbildungsdienst für die kurze Zeit unterbricht, kurz, jeden voll und ganz die Erscheinung des Panzers aufnehmen läßt, ohne einzugreifen oder ihn abzulenken. Später kann man dazu übergehen, die Leute dazu anzuhalten, ihre befohlenen Bewegungen auszuführen, ohne auf die Panzer zu achten. Aber erst *nach* der Grundausbildung darf man anfangen, die Zusammenarbeit mit Panzern und den Kampf gegen sie zu lehren.

Wahrscheinlich läßt sich hier – wie übrigens auf vielen anderen Ausbildungsgebieten auch – viel erreichen, wenn man die Sache sportlich betreibt.

Spezialisierung

ist fast immer ein Schwächemoment. Es kann einer nicht alles können, aber *jeder* Infanterist sollte als Schütze, als Lmg.-Mann und im Gebrauch der Nahkampfmittel so weit ausgebildet sein, daß eine Übungs- (nicht Ausbildungs-) zeit von Tagen genügt, ihn einsatzfähig zu machen. Dies Ziel ist erreichbar,

a. wenn Organisatoren und Waffenkonstrukteure dafür sorgen, daß die Infanterie nur *ein* Gewehr, *ein* Maschinengewehr (das sich als leichtes und schweres verwenden läßt), *eine* Nahkampffeuerwaffe (Sturmgewehr), *ein* Männernahkampfmittel (Handgranate) und *ein* Panzernahkampfmittel – und nicht eine Mehrzahl von Typen in die Hand bekommt;
b. wenn man aus der Waffenausbildung die Theorie streicht. Wie eine Handgranate von innen aussieht, kann dem Infanteristen ganz gleichgültig sein; wenn er sie nur werfen kann.

Wenn man dem zustimmt, daß der Soldat – und zwar jeder – schon außerhalb seiner Dienstzeit als Schütze ausgebildet werden muß, ist das Hauptthema seiner Waffen*ausbildung* während seiner Militärzeit das leichte oder schwere Maschinengewehr. Wer Gewehr und Lmg. oder Mg. beherrscht, kann auch mit dem Sturmgewehr schießen, wenn er es ein paarmal

geübt hat. Den Gebrauch der Handgranate braucht man nicht zu lernen, sondern nur zu üben, und mit dem Panzernahkampfmittel ist es ähnlich.

Wer aber Spezialisten ausbilden möchte, der sei sich darüber klar, daß im Kriege kein Spezialist davon verschont bleibt, von einer Minute zur anderen eine Waffe oder ein Kampfmittel ergreifen zu müssen, an dem er beileibe nicht ausgebildet ist. Der Kriegsgott fragt nicht nach Spezialisierung.

Es bleibt nicht viel übrig im Infanterieregiment, was zu spezialisieren wäre: Minenwerfer, Nachrichtenleute, Pioniere (Grenadiere im schweizerischen Sinne).

Zum Schluß noch ein Wort zum «*Waffenstolz*». Zu Beginn dieser Ausführungen wurde das Wesentliche bereits gesagt. Der Hebel muß weniger bei der Infanterie als vielmehr bei denen angesetzt werden, die durch einen Motor «erhöht» sind. Es liegt im Menschen, daß er sich auch innerlich erhöht fühlt, wenn er durch ein Bewegungsmittel physiologisch aufgewertet ist. Wir haben es erlebt, daß Leute, die nach jahrzehntelanger Dienstzeit als Infanterist, Kavallerist oder Artillerist im Kriege plötzlich Führer eines Panzerverbandes wurden, schon nach kurzer Zeit auf alle Nichtpanzertruppen herabsahen und neben dem technischen Kampf- und Bewegungsmittel auch höhere soldatische Fähigkeiten für sich und ihre Truppe in Anspruch nahmen – und das aussprachen.

Trotzdem: «Die Infanterie trägt die Hauptlast des Kampfes; dafür gebührt ihr auch der höchste Ruhm.» H. C.

Kriegserfahrungen in der Verteidigung

II. (Schluß)

Im Verlaufe des Krieges 1939–1945, besonders in den letzten beiden Jahren, gestaltete sich die Überlegenheit der Westalliierten und Rußlands gegenüber den deutschen Armeen an schweren Angriffswaffen – Panzerwaffe und Luftwaffe – derart, daß dem Angreifer immer wieder Durchbrüche durch die deutschen Fronten in den freien Raum gelangen und sich die starre Verteidigung der Deutschen als wirkungslos erwies.

Als im September 1944 der russische Angriff, der im Juli 1944 zwischen dem Dnjester und den Pripjetsümpfen begonnen hatte, zwischen den Karpathen und Warschau im wesentlichen an der Weichsel zum Stehen kam, und beide Teile in festen Fronten zur Verteidigung übergingen, mußte sich die deutsche Führung über die weitere Kampfführung klar werden. Eines